Doppelleben.

Ein Roman in zwei Bänden von Wilhelm Jensen.

(3. Fortsetzung.)

Nach dem glänzenden Mahle zog sich Silvana mit Anna Lundmark in ihr Zimmer zurück. Hier war es ganz still und eine umschleierte Lampe gab nur ein halb dämmerndes Licht; ein wunderlich berührender Gegensatz zu dem Getümmel und der Helligkeit drüben. Alles lag zum Umkleiden bereit, Anna half Silvana den Kranz und den Schleier, dann das weiße Seidengewand ablegen. Zum ersten Male heut' Abend ward es ihr dabei, ohne daß sie recht wußte, warum, eigenthümlich feierlich zu Muth; sie fühlte, es war etwas Gewaltiges, daß Silvana nicht mehr hierher zurückkommen, sondern für immer aus dem Elternhause fortgehen sollte. Bei dem Gedanken kam ihr die Frage:

„Wohin reist Ihr denn?"

„Nach dem Rhein, glaub' ich, und weiter."

„Da fahrt ihr wohl die ganze Nacht durch?"

„Ja, ich glaube."

„Dann kommst Du ja heut Nacht gar nicht zu Bett."

„Nein — ich glaube — wohl nicht, Anna — ich weiß es nicht."

„Das ist nach solchem Tag doch schrecklich anstrengend für Dich, daran möcht' ich nicht denken."

„Nein — ich denke auch nicht dran, Anna — ich fahre gern bis zum Morgen."

Silvana stand jetzt ohne die glänzende Hülle, doch fast noch bräutlicher, zauberischer da.

Anna begab sich dran, die Hafteln des neu übergeworfenen Kleides zu schließen. So fragte sie, was sie eigentlich schon vorher schon gewollt:

„Hast Du Deinen Bräutigam — Deinen Mann, mein' ich — sehr lieb?"

Silvana antwortete einen Athemzug lang Nichts, doch dann warf sie sich plötzlich herum, schlang beide Arme um Anna Lundmarks Nacken und rang, in heftiges Weinen ausbrechend, hervor:

„Ja, unsagbar, Anna — aber ich habe Dich auch lieb, Anna, und ich möchte nicht von Dir fort, bei Dir bleiben — heut' noch — ich fürchte mich so — vor der langen Reise. Es wäre viel besser, wenn ich ruhig hier schlafen könnte — Du sagtest es ja — der Tag hat mich sehr angestrengt. Ich wußte es nicht, daß es mir so schwer fallen würde, von Dir zu müssen — erst jetzt — wir waren ja von Kindheit auf Freundinnen, Anna. Wollen wir es nicht wieder sein, immer bleiben, damit das Herz eine sichere Zuflucht hat? Ich sah heut' Abend die Gesichter an, sie waren mir alle so unheimlich, man kann nicht hindurchsehen, durch keins, weiß nicht, was hinter ihnen ist. Nur Deins ist so klar und warm, Anna, daß es jede Furcht wegschmilzt, wie die Sonne das Eis —"

Die Thür ging auf, und Martha Rodwald trat herein: „Bist Du fertig, Silvana, es ist Zeit. Ich habe mich schnell einen Augenblick weggemacht, um Dir noch schnell Adieu zu sagen. Mit zur Bahn fahren kann ich ja nicht, die Gäste bleiben sicher noch ziemlich lange. Der Wagen ist drunten, und Dein Mann wartet schon, glaub' ich."

Sie umarmte ihre Schwester rasch. „Ihr bekommt gutes Wetter, denk' ich für die Reise; vergiß nicht den dicken Shawl für die Nachtfahrt. Wenn Du Zeit hast, schreib Du wohl einmal, was Du gesehen, damit man es den Bekannten erzählen kann."

Martha sagte das letzte Wort schon unter der Thür, Silvana hielt krampfhaft die Hand Anna Lundmarks. „Fahr' Du mit zur Bahn und bleib bei mir, so lange Du kannst! Ich bitte Dich, Anna — Du bist ja meine einzige Freundin, und ich bin so thöricht — das Glück macht wohl so."

Die Zeit drängte in der That, draußen wartete auch Christian Rodwald, um seine Tochter an den Wagen hinunter zu bringen; von den Gästen hatte das junge Paar sich nicht verabschiedet, und sie nahmen Nichts von dem Verschwinden desselben gewahr.

Der Abschied Christian Rodwalds von seiner Tochter war der väterlichen Gefühls, doch mit ein wenig kaufmännischem Einschlag durchsetzt. Ein Antrieb hatte ihn geleitet, Silvana den Fortgang vom Hause durch eine Ueberraschung etwas zu erleichtern, er zog auf der Treppe ein zierliches Portefeuille hervor und reichte es ihr mit den Worten:

„Hier hinein habe ich Dir ein kleines Nadelgeld gethan, mein Kind; Du siehst vielleicht Mancherlei auf der Reise, was Dir gefällt, und bist dann selbstständig, es Dir mitzunehmen. Steck es gut ein, denn so klein, daß es zu verlieren, ist es gerad' nicht. Wie windig es geworden ist, als könnt' es heut' Nacht noch ein Herbstgewitter geben. Nun, Ihr werdet wohl rasch drunter durchfahren."

Ein heißer, stoßender Wind schlug den drunten Hinaustretenden unter der Thür entgegen; das Gepäck war schon auf den Wagen geladen, von der Heide wartete am Schlag, Anna Lundmark kam die Treppe heruntergelaufen und nach wenigen Secunden rollte das Fuhrwerk davon. Die Räder rasselten fort auf dem Pflaster, die Straßenlaternen flogen vorüber; man konnte nicht sprechen, Silvana hielt die Hand Annas in der ihrigen umfaßt. Sie kamen rechtzeitig, doch am Bahnhof war kein Aufschub mehr; wie die Koffer besorgt worden, ward zum Einsteigen geläutet.

Der Zug war nicht sehr besetzt, Anna Lundmark deutete: „Da ist noch ein ganz leeres Coupee." Doch von der Heide hörte es nicht, sondern brachte das Handgepäck in dem nächsten unter, in dem sich schon ein paar Reisende befanden. Noch einmal wiederholte Anna: „Wollen Sie nicht nebenan einsteigen, da ist Niemand." Er versetzte: „Dann wird es wahrscheinlich desto voller; man thut gut nicht zu viel zu verlangen, und der Platz hier genügt ja vollkommen für uns."

In der Ferne schlugen die Wagenthüren zu, der hart ins Ohr dröhnende Ton kam näher. Silvana schlang den Arm um Anna und küßte sie ein paarmal heftig, doch das Verlangen, die Freundin bei sich behalten zu wollen, schien sie verlassen zu haben. Sie flog rasch am Trittbrett empor, auch hinter ihr fiel die Wagenthür in's Schloß. Ihr Auge fiel auf die Bahnhofsuhr, die Zeiger wiesen genau auf Vollendung der elften Stunde.

Ein im Windzug des Perrons fast verhallender Pfiff des Zugführers und ein schrill gellender der Locomotive, drei Schläge der Signalglocke gleich darnach. Durch das offene Fenster sagte Silvana lächelnd: „Schreib mir bald, daß Du Dich auch verlobt hast und zu Deiner Hochzeit komme ich. Gute Nacht, Anna, grüße meinen Vater noch!"

„Gute Nacht, Silvana! Ach so, Du Arme, Dir kann man sie ja heut' nicht wünschen."

Fünftes Capitel.

Der Zug hatte Verspätung, nun raste er zum Einholen durch die Nacht. Ungewiß flogen draußen die Dinge vorüber, manchmal warf etwas Nahes einen kurzen, sonderbar aufschwirrenden Ton gegen das Wagenfenster. Es war der Rückprall des Schnellzugsbrausens von einem kleinen Stationsgebäude, an dem er, ohne seine Geschwindigkeit zu vermindern, vorbeigefahren. Ein stoßender Ruck deutete den Uebergang über eine Weiche, ein paar grüne und rothe Lichter tauchten jäh auf und schossen wie Blitzfunken wieder in's Dunkel. Das Gefühl sagte, ein furchtbarer Krach könne plötzlich in einem Augenblick Alles beenden, für immer auslöschen, ein Zusammenstoß, eine Entgleisung, irgend Etwas, das man nicht vorhersehen und nicht abwenden konnte. Man hatte alles Selbstbestimmungsvermögen aufgegeben, befand sich willenlos in einer unbekanntfremden Hand, mußte sich ihr blindlings vertrauen; der Umsicht und Gewissenhaftigkeit des Zugführers und der Gunstfügung des Glückes. Doch im Grunde nöthigte alles Thun und Lassen in der nämlichen Weise dazu, bedurfte der hingebend gläubigen Zuversicht. Die ganze Wanderreise des Menschen auf der Erde war eine steter Gefährdung ausgesetzte Eisenbahnfahrt und ruhte, wie diese, nur auf einer Wahrscheinlichkeitsrechnung des Lebens.

Die beiden Passagiere, welche mit dem jungen Paar das Coupee theilten, verließen sich vollruhig auf die letztere. Sie waren Gewohnheitsreisende und dachten an keine Unfallsmöglichkeit; ihr Kopf besaß nichts, was durch das nächtliche Fortrasen des Zuges anders als sonst erregt wurde. Ihr Aussehen, wie das zwischen ihnen zuweilen geführte halbe Gespräch, ließ sie dem Kaufmannsstand zugehörig erkennen; sie tauschten Erkundigungen über Geschäftsfirmen aus, tadelten die Unbequemlichkeit der Waggonsitze, freuten sich gegenseitig ihrer Gesellschaft auf der langweiligen Fahrt, gähnten und brachten ihre Köpfe in die noch möglichst vortheilhafte Lage. Vor Silvanas von überreizten Nerven erhöhter Phantasie dagegen schwebte die Vorstellung eines plötzlichen Unglücks. Ein gewaltiger Stoß kam, noch eine Sekunde des Lebens, und sie dachte, was sie in dieser thun wolle. Beide Arme fest um ihren Mann schlingen, ihre Lippen zu einem Kuß auf die seinigen drücken, und dann war Alles vorbei. Aber dieser Gedanke hatte durchaus nichts Erschreckendes für sie, ihre lebhafte Einbildung des Vorgangs fühlte sich frei von jeder Angst davor. Im Gegentheil, die Vorstellung, so mit ihm zusammen zu sterben, enthielt eigentlich etwas wundersam Beruhigendes, fast, wenn es in ihrer Macht stände, zur Ausführung Hindrängendes. Nur flößte es Besorgniß ein, ob ihr die Zeit bleiben werde, ihn in dem kurzen Augenblick so ganz zu umfassen, daß der Tod sie wirklich im selben Moment wie ein einziges Leben zusammen auslösche, denn sie saß nicht an seiner Seite, sondern ihm gegenüber.

Zwischen diesen Phantasiegestaltungen redete sie mit ihm. Er führte eine Unterhaltung, wie die Anwesenheit fremder Ohren sie kaum anders verstattete, doch lag in seiner Stimme ein weicher, zärtlicher Klang, der nicht mit der Gleichgiltigkeit der Dinge, von denen er sprach, übereinkam. Bei der Hochzeitsmahlzeit hatte er sein Glas kaum berührt, nicht weiter, als die ausgebrachten Toaste unumgänglich den Anschein erforderten. So fiel es nicht auf, sonst hätte man aus einem leichten, nicht ganz verhaltbaren Zittern seiner Sprache auf eine Wirkung des Weins, einen leisen Rauschzustand seiner Sinne schließen können. Ab und zu rührte sein Fuß bei einer Stellungsveränderung an den ihrigen, daß sie denselben ein Weilchen warm empfand. Dann zog er ihn mit einer plötzlichen Bewegung fort, indem er eine Entschuldigung beifügte: sein Fuß beenge sie, doch der Raum sei sehr schmal.

Draußen ging es durch eine weite Leere; wenn der Mond flüchtig hervortrat, warf er seinen Schein zumeist auf weiße oder halbgelbe Sandflächen, aber er that dies immer seltener. Der Zug lief über eine endlose Haide, bald wiegend, bald schütternd. Er stieß mit einem sich gleichmäßig stets wiederholenden Takt auf, in den man einen Satz beliebiger Worte hineinlegen konnte. Silvanas Phantasie hatte dies einmal gethan, und es verließ sie nicht mehr. Sie hörte es unabläßig, ihr Herzschlag klopfte es mit: „Nun kommt das Unglück — nun kommt das Unglück —"

Das Unglück, das keins war, bis auf die eine Besorgniß! Sie drehte den Kopf einmal zur Seite, die beiden Kaufleute lagen mit abgewandten Gesichtern fest eingeschlafen. Einige Minuten saß sie unschlüssig, dann äußerte sie leise: „Es zieht hier ein wenig, ich glaube, drüben ist es geschützter," und sie setzte sich neben ihren Mann hinüber. Ihr einer Arm legte sich hinter ihm an die Sitzwandung, ihr Kopf lehnte sich leicht an seine Schulter. So war sie bereit, und das Unglück konnte eintreten.

Hatte er den nämlichen Gedanken? Nach einem kurzen Schweigen sagte er: „Du sitzest unbequem, mein Arm drückt Dich so." Er zog diesen fort und schlang ihn gleichfalls um sie, seine Hand glitt bei der Bewegung einen Moment über ihre Schulter herunter, hob sich jedoch rasch, wie schreckhaft, wieder aufwärts und umschloß ihr die linke Schläfe und Wange. Dadurch sank ihr Kopf etwas tiefer herab und ward nicht mehr von seiner Schulter, sondern von seiner Brust gestützt.

„Silvana!"

„Ja, was ist, Ortlof?" Die Angerufene fuhr auf.

„Wir müssen aussteigen!"

Der Zug bewegte sich kaum mehr, nun stand er; der Schaffner öffnete die Wagenthür: „Eine Minute!" Draußen rieselte Regen auf einem unbedeckten Perron, es war nicht Morgen, sondern finstere Nacht, der Zeiger eines erhellten Zifferblattes an einem Stationsgebäude wies auf etwas vor drei Uhr. „Wo sind wir denn?" fragte die junge Frau, ihre Gedanken sammelnd. „An unserm heutigen Ziel." Ihr Mann zog sie rasch unter den Schutz der offenen Wartezimmerthür und ließ sie allein. Aus dem Gepäckwagen wurden in Hast die Koffer ausgeladen, der Eilzug hatte hier nicht Zeit zu verlieren. Niemand sonst stieg aus oder ein, das Gebäude lag verschlafen gehörte, wie es schien, zu keiner Ortschaft. Die Glocke schlug dreimal lässig an, als fühle sie selbst ihre Unnöthigkeit, der Wagentroß rückte wieder, der Bahnhofsverwalter trat schnell in sein Bureau, und Alles war stumm und leer. Nur von der Heide kam jetzt zurück: „Das Gepäck ist aufgeladen, komm!" Er zog Silvana nach der Rückthür des Wartezimmers, unmittelbar hinter ihnen ward in diesem die Lampe ausgelöscht, die Dunkelheit ließ kaum die Umrisse einer alten schwerfälligen Kutsche vor dem Ausgang unterscheiden. Gleich darauf rollte diese davon; die Eingestiegene wußte nur, daß sie in einem Wagen an der Seite ihres Mannes sitze, fühlte seine Anwesenheit, zu sehen war nichts. Alles war so eilig gegangen, daß sie nichts mehr zu fragen vermocht; jetzt wiederholte sie:

„Wo sind wir denn hier, Ortlof?"

Er antwortete aus der Lichtlosigkeit: „Wir fahren nach unser'm, nach meinem Landgut. Es ist besser so."

„Nicht an den Rhein?"

„Die Reise können wir morgen fortsetzen, bis zur Bahn ist's nicht weit. Du hast Ruhe nöthig."

„Doch warum — warum hast Du mir nicht früher davon gesprochen?"

„Ich habe es mir erst so überlegt, während Du schliefst."

Die Räder rasselten und stießen heftig auf harten Steinweg, es fiel schwer, zu sprechen und zu verstehen. Silvanas Gedanken liefen durcheinander, die jähe Veränderung stürmte zu sehr auf sie ein. Sie fragte einmal: „Ist dies Dein Wagen?" Doch bei der bejahenden Antwort kam es ihr nicht zum Bewußtsein, daß diese in einem Widerspruch mit der vorherigen Aeußerung ihres Mannes stehe, da der Kutscher doch an die Bahn bestellt gewesen sein mußte. So befand sie sich, ohne es geahnt zu haben, auf einmal dicht vor ihrer künftigen Heimath. Ihre Vorstellung suchte voraus zu eilen; wie weit mochte es noch sein? Würde bei ihrer Ankunft der Tag schon grauen, oder die Nacht noch dauern? Sie hoffte das erstere, um sogleich im Hause umhergehen, Alles in Augenschein nehmen zu können. Doch das konnte sie ja auch, falls es noch dunkel war, mit Licht. Ein Diener leuchtete, und nachher setzten sie sich zum Frühstück, erwarteten dabei die Dämmerung und die Sonne. Das war herrlich, sie gedachte daran, es als Kind einige Male so besonders, fremdartig schön gefunden zu haben. Müdigkeit fühlte sie durchaus nicht, und zu schlafen brauchte sie nicht mehr; das hatte sie ja auf der Eisenbahn gethan.

Sie mußten durch Wald fahren, denn man hörte den Wind mit Blättern rauschen; zuweilen rollte ein Donner von fern, dann stärker. Es klang, als komme das vom Zug überholte Gewitter hierher nach. Unvermuthet plötzlich stockte der Wagen.

„Was ist?" fragte Silvana.

„Wir sind zu Haus."

Ihr Mann stieg aus und half ihr, nachzukommen. Auch hier sah man nichts, als einen mattfalben Schimmer, der von einer hellgetünchten Hauswand herzurühren schien; ein Fenster mußte sich darin befinden, denn etwas abwärts fiel ein Lichtschein auf tropfendes Laub heraus. Er bewegte sich, verschwand und kehrte unter einer aufknarrenden niedrigen Thür wieder; eine alte Frau mit einer Unschlittkerze in der Hand begrüßte die Ankommenden mit einem bäuerischen Knix.

Von der Heide sagte kurz: „Leuchten Sie uns hinauf!" Sie ging voran, unbequem steile Stufen einer Treppe aus rohem Tannenholz empor. Nun ein kleiner Vorplatz. — „Meine Frau wird sich gleich zu Bett legen wollen" — und die Alte öffnete eine Thür. Auf dem Tisch einer Stube zündete sie ein paar andere Talgkerzen in alten Messingleuchtern an; dadurch ward es wenigstens so hell, daß man den Raum und die Dinge drin erkannte.

Silvana sah sich zum ersten Mal um. Sie stand in einem Zimmer mit niedriger Decke und dürftiger Ausstattung, etwa in der Art der Pachtwohnung eines kleinen Landgehöfts. Man sah, daß die Fenster mit frisch gewaschenen Gardinen versehen, der Boden geputzt worden; Alles nahm sich sauber, doch ärmlich aus. An der Wand hingen ein paar alte Portraitbilder mit aristokratischen Gesichtern, die Einrichtungsstücke des Gemachs waren von altmodischem Zuschnitt, da und dort blickte ein Rest ehemaligen vornehmen Wesens aus ihnen hervor. Besonders aus der breiten, doppelten Bettstatt, deren Wandungen altes Schnitzwerk, eine Darstellung aus der biblischen Geschichte bedeckte. Sie trug nach Vorväterbrauch einen Himmel und Vorhänge um sich, die an einer Seite zurückgeschoben, aufgeschlagene Linnen wie eine Schneedecke hervorglänzen ließ. Das Bett bildete, wenn man es näher betrachtete, ein Kunstwerk, hätte sich zum Prunkstück in einem Schlosse geeignet, und stimmte nicht mit dem kleinbürgerlichen Charakter der übrigen Stubenausstattung überein.

Die Alte streckte die Hand nach dem Tisch, nahm ein darauf stehendes kleines Packet und reichte es Silvana: „Das ist gestern als Hochzeitsgeschenk für die gnädige Frau gekommen." Es war, als töne ein kaum merklich leiser Anhauch von Spott oder von Geringachtung aus den Worten „die gnädige Frau" hervor; von der Heide fragte: „Was ist es? Von wem?" Die Frau zuckte die Schulter: „Der Knecht hat es mit aus der Stadt von der Post gebracht."

Der, von dem sie sprach, trat herein und brachte das Reisegepäck. Offenbar war er auch der Kutscher zugleich, sein alter Mantel troff von Regen. Er stellte die Koffer hin und ging, und mit ihm die Alte. Die Schritte polterten draußen die Treppe hinunter und verstummten; das junge Paar befand sich allein.

Einige Augenblicke standen sie beide schweigend, dann war es Silvana, als ob sie etwas sagen müsse, und sie fragte: „Wer ist die Frau?" Ihr Mann antwortete: „Sie war schon Dienerin bei den Eltern meines Vaters," und nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Hast Du es Dir so hier gedacht?"

„Ich?" Die Augen der jungen Frau hatten sich ihm zugewendet, doch wichen von den seinigen ab und gingen an ihm vorbei. „Man kann sich wohl nichts denken, was man noch nicht gesehen hat."

„Doch sich vorstellen — vielleicht anders." Er sprach ungewiß, sein Blick haftete mit dem Ausdruck von Scheu auf dem Päckchen, das Silvana mechanisch noch in der Hand hielt. Halb hörbar murmelte er: „Von wem mag das sein?" Er streckte die Hand danach, zog es ihr mit einer unruhigen Hast fort und legte es auf einen Seitentisch in's Dunkel. „Du bist heut' müde, laß das Oeffnen bis morgen."

Sie erwiderte jetzt rasch: „Nein, ich bin nicht mehr müde — wollen wir nicht — es werden ja noch andere Zimmer da sein — ich machte mich am liebsten mit ihnen bekannt."

Ein Lichtschein ließ, durch's Fenster flammend, die beiden Lichter völlig erbleichen und that die Wiederkehr des Gewitters kund. Von der Heide antwortete:

„Das kannst Du morgen — denn ich denke, wir geben die Reise auf und bleiben hier. Sie würde sehr kostspielig sein, und ich muß —"

Er hielt inne und stand, als ob er auf etwas warte oder höre, denn draußen erhob sich ein Geräusch. Silvanas Brust hatte ein wenig schneller, wie unter etwas beklemmend über sie Gekommenem geathmet, doch nun hob sie sich frei bei der Entgegnung:

„Wie Du es für gut hältst, ich bin überall glücklich, wo ich mit Dir bin. Was mußt Du, Ortlof?"

„Ich habe Dir ein Geständniß zu machen, Silvana —"

Er gelangte jedoch nicht weiter, denn es hatte wieder auf der Treppe gedröhnt; die Thür ward aufgerissen und die alte Dienerin rief:

„Herr, es brennt — der Stall — wahrscheinlich der Blitz —"

„Brennt?" Von der Heide drehte die Augen nach dem Fenster, vor dem in einiger Entfernung ein rother Flammenschein aufstief. Er schien sich noch zu bedenken und wiederholte: „Der Blitz, meinen Sie?" Dann stieß er hastig hinterdrein: „So muß ich nachsehen — leg' Dich ruhig zu Bett, Silvana, ich komme zurück, sobald das Feuer gelöscht oder keine Gefahr mehr ist, daß die Schafe verbrennen können."

Zur Thür eilend, kam er an dem Tisch vorüber, auf den er das Hochzeitsgeschenk von unbekannter Hand gelegt. Durch seinen Arm ging ein Zucken, als ob dieser sich darnach strecken und es mit sich nehmen gewollt. Doch konnte es auch nur so erschienen sein; im nächsten Augenblick war er fort.

Silvana stand allein im Zimmer, sie wußte nicht recht, was um sie und in ihr vorgehe. Vor den Augen der Erinnerung stieg ihr das erst vor wenigen Stunden verlassene Vaterhaus auf, umgab sie mit glanzvoller Helle und festlichem Schmuck. Die Vorstellung trat in einen starken Gegensatz zu diesem Raum, den die beiden rothglasenden Kerzendochte sich wieder mehr verdüstern ließen. Nur vor dem Fenster glühte es vom Brandschein stärker empor, man hörte Rufe und Gelärm, es war aufregend für Auge und Ohr.

Im letzteren klangen der jungen Frau noch ein paar Worte ihres Mannes nach. Welches Geständniß hatte er ihr zu machen im Begriff gestanden?

Ihr Denken trieb ab, oder vielmehr es drängte sich ihm etwas auf. Sie war noch immer überrascht, hier zu stehen, doch die alte Dienerin war es nicht gewesen, sondern hatte in der tiefen Nacht die Ankommenden erwartet. Ebenso der Wagen am Bahnhof, jetzt knüpfte sich Silvana auch dieser Gedanke daran.

Sie blickte suchend vor sich hin. Es war unabweislich, ihr Mann mußte nicht die Wahrheit gesprochen haben, als er gesagt, daß er sich unterwegs zum Aufgeben der Weiterreise entschlossen. Er hatte dies zweifellos von vornherein beabsichtigt, sie ohne ihr Vorwissen hierher bringen gewollt.

Warum?

Die Frage besaß etwas von dem Summen eines Insekts, das nun hier, nun dort schwirrt, als habe es sich vervielfältigt.

Warum hatte er gemeint, es sei hier vielleicht anders, als sie es sich gedacht?

Silvanas umschauende Augen antworteten, das sei es allerdings. Aber das war ja nebensächlich, berührte die Liebe, das Glück einer Frau nicht. Das Warum kam nicht aus der unerwarteten Wirklichkeit selbst, sondern aus der Frage, weshalb sie davon überrascht worden. Er hatte ihr freilich nie eine Schilderung seines Besitzthums gemacht, doch aus seinen Worten sprach, er habe vermuthet, daß sie es sich anders vorgestellt. So war sein Verschweigen ebenfalls eine Unwahrheit gewesen. Sie sollte auch das nicht vorher ahnen.

Warum nicht?

Warum hatte er ihr ein Geständniß abzulegen?

Eine alte heisere Uhr schlug irgendwo in einem Raum des Hauses; Silvana zählte mechanisch, es waren vier Schläge. Unwillkürlich verband sich damit in ihrem Kopf eine Rechnung. Die Wagenfahrt hierher hatte für sie etwas völlig Zeitloses gehabt, der Uhrschlag sagte, daß dieselbe kaum über eine halbe Stunde gedauert haben könne.

Was wollte sie? Ihr Mann hatte ihr angerathen, sie solle sich ruhig zu Bett begeben. Es war ja erst vier Uhr.

Sie drehte langsam den Kopf seitwärts nach dem braunen Schnitzwerk unter den rothen Vorhängen hinüber.

Da summte das Insekt wieder: „Warum?"

Warum hatte ihr Mann mit einer merkbaren scheuen Erregung im Blick und in der Stimme gefragt, von wem das hier eingetroffene Hochzeitsgeschenk gekommen sei? Warum hatte er es ihr rasch aus der Hand genommen und in's Dunkel gelegt? Warum hatte er beim Fortgang eine zuckende Bewegung des Armes gemacht, als ob es ihn gedrängt, das kleine Packet mit sich wegzunehmen?

Es war viel Unerklärbares in seinem Wesen und Thun, von Anfang an gewesen.

Silvanas Fuß setzte sich halb unbewußt vor, und sie streckte die Hand nach dem Päckchen. Es gehörte ihr, die Aufschrift lautete: „An Frau von der Heide." Siegel mit einem Wappenabdruck verschlossen den Umschlag.

Ihr Mann hatte gerathen, sie möge das Packet erst morgen öffnen, er schien es gewünscht zu haben! Warum?

Plötzlich kam ihr ein heftiger Trieb, zu ihm in die Nacht hinunterzueilen, die Arme um ihn zu schlingen, um ihn sicher zu halten. Ihm konnte bei dem Brand eine Gefahr drohen, vor der sie ihn zu schützen vermochte. Warum mußte das Feuer gerade jetzt, gerade in dem Augenblick ausbrechen, wie er —

Ein ziemlich naher Donner krachte und antwortete darauf. Dies Warum war allein kein Räthsel, der Blitz erläuterte es.

Gerade in dem Augenblick, wie er ihr ein Geständniß ablegen gewollt —

Was für ein Geständniß?

Die Hand Silvanas hatte die Wappensiegel aufgebrochen — dann wollte sie zu ihrem Manne hinunter. Unter dem Umschlag kam ein Kästchen hervor, das einen Schmuck zu enthalten schien. Wie nichtig! Sie ließ es gleichgiltig auf den Tisch fallen; das hatte allerdings bis morgen Zeit. Doch bei dem Fall sprang der Deckel auf und zeigte als Einlage statt des Geschmeides einen kleinen Schlüssel.

Was sollte der? Warum?

Ein zusammengefaltetes Blättchen, mit feinen weiblichen Schriftzügen bedeckt, lag darunter, offenbar um Auskunft zu geben. Silvana schlug es gedankenlos auseinander und las:

„Wer Du bist, die dies bekommt, ich hoffe für Dich, wenn Du es liest, bist Du noch nicht seine Frau. Ein Betrüger hat Dich in sein Netz gelockt, die Documente über den Werth seines Besitzthums sind gefälscht. Zweifellos stammst Du aus einem reichen Hause, sonst würde er nicht gesucht haben, sich Deiner zu bemächtigen. Sein Gut ist ein armseliger, verwahrloster Haidehof; Dein Vermögen soll ihm aufhelfen, ihm ein vornehmes Leben ermöglichen. Und Du bist nicht die erste Betrogene, es gibt schon eine andere, die vor dem Traualtar seinen Namen empfangen hat, wie Du heute. Sie ward umgarnt, wie Du, ist geflohen, um sich vor ihm zu retten, als sie die Wirklichkeit erkannt. Er gab sich nicht Mühe, sie ausfindig zu machen, in seine Gewalt zurückzubringen, denn er war ihrer überdrüssig geworden, wie er es Deiner in Kurzem sein wird. Willst Du dieselben falschen Schwüre lesen, die er Dir geschrieben oder gesprochen, so verrücke das Ahnenbild im Schlafgemach zur Rechten des Bettes und öffne mit diesem Schlüssel einen kleinen Behälter in der Wand. Er ist von der Tapete überklebt, Du mußt suchen. Vielleicht ist es noch Zeit."

Das Blatt fiel aus Silvanas Hand; es war kein wirklicher Blitz des Gewitters draußen in's Zimmer gefahren, aber sie griff schwankend, als ob sie ein solcher getroffen, nach dem Tisch. Alles drehte sich um sie, sie war keines Denkens fähig, nur ein einziges Gefühl rang sich aus ihren Gliedern, ihren Sinnen und ihrer Seele hervor: „Es ist nicht wahr — die Verleumdung, die Lüge einer Eifersüchtigen!"

„Ein armseliger, verwahrloster Haidehof" — ja, das sprachen auch das Haus, die Dinge um sie her.

Warum hatte er sie abhalten wollen, das Papier zu öffnen? War ihm das Siegel bekannt erschienen?

„Nein, Lüge — Nichts als Lüge!"

Aber auch er hatte gelogen —

Ihre Augen gingen verworren umher, blieben auf dem Ahnenbild haften.

Was sollte der Schlüssel? Er mußte ja die Lüge herausstellen. Ihr Fuß hob sich vor —

Nein, sie glaubte an ihn!

„Augen können Betrüger sein" —

Wer hatte das gesagt? Es klang ihr im Ohr — von der Eisenbahnfahrt.

Welches Geständniß?

Sie trat auf das Bild zu, doch Alles vor ihrem Blick hatte einen erschreckenden, gespenstischen Ausdruck. Es war, als ob das alte, gemalte Gesicht lebe, die Züge leise vor und zurück rege, mit wirklichen Augen abwehrend auf sie herunterschaue. Zitternd hob sie den Arm danach —

Nein — in ihrer Verworrenheit griff sie fehl. Das war ja nicht das richtige Bild; es ließ sich auch nicht bewegen, als würde es von unsichtbarer Hand festgehalten. Drüben — zur Rechten des Bettes —

Dort verschob das Portrait sich leicht, die platte Tapete kam darunter hervor, nichts sonst. Der Finger Silvanas tastete darüber —

„Nichts — leere Lüge!"

Doch da, eine leicht fühlbare Unebenheit, wie von den Rändern einer kleinen Oeffnung. Mechanisch drückte die Suchende mit dem Schlüssel dagegen, das dünne Papier gab nach, zerriß, ließ ihn eindringen und sich umdrehen. Das Ohr hörte, er öffnete ein Schloß, es war eine Thür dort vorhanden. Diese ließ sich indessen nicht aufthun, die rings überklebte Tapete leistete einen Widerstand, den Silvana vielleicht zu keiner anderen Stunde überwunden hätte. Doch in diesem Augenblick wollte sie etwas — zum ersten Male in ihrem Leben — mit aller Kraft, die sie aufbieten konnte. Sie umklammerte den Schlüssel, die weichen Muskeln ihres Armes spannten sich krampfhaft an, und die papierne Ueberlage riß, wich, zersprang. Die kleine Thüre flog auf, eine schrankartige Höhlung im Gemäuer offenlegend; etwas Weißes schimmerte daraus vom Boden.

Da stand sie wieder am Tisch, eine Anzahl anderer Blätter, Briefe haltend. Sie zeigten die Handschrift ihres Mannes, engbeschrieben; ihr Blick starrte darauf nieder. Doch die beiden Unschlittlichter brannten so trübe, die Buchstaben liefen so, als ob sie lebendig würden, durcheinander, nur da und dort konnte sie einen Satz auffassen, begreifen. Es waren Liebesworte des Schreibers an eine Empfängerin der Briefe — doch an wen? Da sprachs eine Zeile — an seine Braut —

Mit fiebernden Sinnen sah sie auf das Blatt, las es noch einmal vom ersten Wort an: „Wer Du bist, die dies bekommt, ich hoffe für Dich, wenn Du es liesest, bist Du noch nicht seine Frau —"

Was sollte das? Sie war ja seine Frau, anders konnte sie ja nicht hier sein. Das hatte die Schreiberin doch auch wissen müssen, darin lag Sinnlosigkeit, und trotzdem, diese wiederholte sich noch einmal am Schluß. Die letzten Worte: „Vielleicht ist es noch Zeit," besagten offenbar das Nämliche. Mit ihren kreisend umirrenden Gedanken drehte die Nachsinnende zugleich den Kopf.

Plötzlich durchfuhr ein tödtlicher Schauder Silvana vom Scheitel bis zur Sohle. Bis morgen, hatte er gesagt, solle sie warten, das Packet zu öffnen — was wäre morgen anders gewesen? Ihre weitgeöffneten Augen hafteten zwei Herzschläge lang geisterhaft unbewegt auf dem gleichfalls im Windzug sich wie leise rothe Wellen regenden Vorhang, Leib und Seele erschienen ihr nach dem durchrüttelnden Stoß wie jäh gelähmt. Doch nur sekundenlang; nun griff sie in besinnungsloser Hast nach ihrem Hut, ihrem Shawl, und im nächsten Augenblick war das Zimmer leer. Aus diesem dröhnte ein Poltern hinter ihr her, das eine Bild hatte sich gelöst, fiel zu Boden, und an der Stelle, wo sich das Gesicht befunden, ward eine breite Lücke in der Wand sichtbar. Doch die Forteilende hörte, sah nichts, geräuschlosen Fußtritts huschte sie die Treppe hinunter, durch die Hausthür in's Freie. Hier lief sie gradaus vorwärts, sie fühlte einen Weg, zu unterscheiden war er kaum. Der Regen hatte fast aufgehört, doch Alles lag noch in Nacht; das Feuer schien gelöscht, kein Schein strahlte mehr auf.

Wohin wollte sie? Sie dachte nicht daran — nur fort! Seit einer Minute war sie kein Kind mehr, wußte sie, daß sie nur den Namen einer Frau trug. Nur fort ins Dunkel, wo Niemand sie fand, sie zurückbrachte.

Der Wind fuhr kalt um sie hin, sie fror, wickelte sich im Laufen in ihren Shawl; doch schnell darauf ward es ihr erstickend heiß und sie riß ihn wieder von sich. Das Gewitter hatte sich ausgetobt, ein letzter blauer Flackerschein überhellte nur noch einmal die Gegend. In seiner Blitzeskürze tauchte aus einiger Ferne über dunklem Laubwerk etwas Hohes, weiß Schimmerndes gespenstisch auf und losch aus; vor den Augen der Phantasie war es wie der Hohn einer Vision gewesen, einem bethürmten, hellen, gastlich winkenden Schloßbilde ähnlich, das sie sich vielleicht einmal vorgestellt gehabt. Nun lag rundum wieder todte Finsterniß, doch um etwas später kam ein ganz leiser Lebenshauch hinein. Zur Rechten und Linken der athemlos Davoneilenden mußten schwarze Waldeswände abgesunken sein, vor ihr, wohl über weit offenem Land, unterschied sich von diesem ein Horizontstrich mit einem ersten mattgrauen, übernebelten Morgenschimmer. Es kehrte ihr ins Gedächtniß, daß der Wagen sie durch windrauschenden, tropfenden Wald nach dem „Haidehof" gebracht — war sie auf demselben Wege? Ein dumpfes Rollen, doch anders als das des vergrollenden Donners, erschütterte, ihr entgegenkommend, die Luft; sie hielt einen Moment horchend an, es ließ keinen Zweifel, ein Eisenbahnzug war's, sie befand sich auf der Straße zum Bahnhof. Und wieder nach Minuten hob sich vor ihr von ebner Fläche gegen den grauen Schein am Himmelsrand als ein dunkler Würfel das Stationsgebäude ab.

Da hatte sie dies erreicht, eben erkennbar hielt eine lange Wagenreihe auf dem Geleis. Das Haus lag verschlafen, nur an einer Stelle brannte ein Licht, und ein Mensch mit einer Laterne in der Hand ging über den Perron. Silvana lief auf ihn zu: „Ich will mitfahren —". Der Angeredete brummte: „Das ist ein Güterzug, er kreuzt hier, der Postzug kommt erst."

Aus der Ferne tönte ein Pfeifen, sie sammelte zum ersten Male ihre Gedanken. Fahren — sie mußte ein Billet haben, sich kaufen, doch wofür? Plötzlich schoß ihr eine Erinnerung durch den Kopf, ihr Vater hatte ihr beim Abschied etwas gegeben, angstvoll griff sie nach ihrer Tasche. Besaß sie das kleine Portefeuille noch? Es war ihr völlig bedeutungslos gewesen, sie hatte nicht mehr daran gedacht, jetzt dünkte sie, hänge ihr Leben davon ab. Da fühlte sie's, tiefaufathmend; man hörte den Zug kommen, mechanisch eilte sie dem vom Billetschalter herfallenden Lichtschein entgegen. Bei der Helligkeit desselben ließ sich der Inhalt des Geldtäschchens unterscheiden, für Johannes Schmid hätte er ein Vermögen bedeutet, Jahre lang davon zu leben, nur Christian Rodwald hatte es ein „kleines Nadelgeld" benennen können. Mehrere zusammengefaltete hohe Bankscheine; doch kaufmännisch vorbedachtsam lagen für den Kleingebrauch auch einige geringwerthigere beigefügt. Hastig forderte Silvana: „Ein Billet!" Der Schalterbeamte fragte mit schlafsüchtiger Miene: „Wohin?" Sie nannte den Namen ihrer Vaterstadt.

„Dieser Zug kommt von dort, der andere geht erst in zwei Stunden."

(Fortsetzung folgt.)

— Kindermund. Die kleine Emmy: Ach, Mama, es ist aber doch schrecklich, daß den lieben Elfen ihre Beinchen fortgenommen werden. Mutter: Wie so, mein Kind, wie meinst Du das; ich verstehe Dich nicht! — — Emmy: Ja, wo bekäme man denn sonst das Elfenbein her?

— „Wer war die ältere Dame, mit der ich Sie letzthin gesehen habe?" — „Nun, meine Frau!" — „Sie scherzen wohl?" — „O, nein, es ist bitterer Ernst!"

Gedankenspäne.

Lügner täuscht man mit der Wahrheit.

* * *

Der Schmeichel richtet mehr Menschen zu Grunde, als die Verleumdung.

* * *

Große Gedanken werden von Kopf und Herz zugleich geboren.

* * *

Man thut mehr für die, die man fürchtet, als für die, die man achtet.

* * *

Verschwiegenheit lernt man am besten von Plauderhaften.

— Im Hinblick auf die reichen Mahlzeiten, welche der Herzog von Orleans im Gefängniß zu sich nahm, erinnert ein Pariser Blatt an den fabelhaften Appetit der meisten Bourbonen. So war Ludwig XIV. ein unerhört starker Esser. Seine Schwägerin, die Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken, schreibt darüber in ihren Memoiren: „Ich habe wiederholt gesehen, daß bei einer einzigen Mahlzeit der König vier volle Teller verschiedener Suppen, einen ganzen Fasan, ein Feldhuhn, einen großen Teller Salat, zwei große Schnitte Schinken, Hammel mit Brühe und Knoblauch, einen Teller Gebäck und dann noch Früchte und harte Eier zu sich nahm." Als er dann in Folge seines Gargantua-Appetites krank geworden war, vermochte er es doch nicht, sich bei Tische zu mäßigen, ein Uebelstand, über welchen in dem „Journal des Medicins" die Aerzte des Königs ebenso unterthänigst wie bitterlichst sich beklagten. Im Jahre 1708, in den ersten Tagen des Juni, mußte der König, der damals 70 Jahre alt war, in Folge seiner Unmäßigkeit sich einer strengen Diät unterwerfen. Was that er? Das „Journal des Medicins" erzählt wörtlich: „Der König, abgemattet und schwach, konnte die Fasten am Freitag nicht halten; er gestattete daher, daß man ihm zum Mittag nur geröstete Krüstchen, eine Taubensuppe und drei gebratene Hühner, des Abends aber Fleischbrühe nebst Brot vorsetze." Tags darauf, als er sich etwas besser fühlte, begnügte er sich mit Krüstchen, Suppe mit einem Stück Geflügel und drei gebratenen Hühnern, von denen er, wie am Tage vorher, die Brust, vier Flügel und einen Schenkel aufaß. Der Appetit Ludwigs XV. gab dem Ludwigs XIV. nichts nach. Der König bezahlte monatlich 25,000 Lires Gehalt an seine Köche. Nichts war seinem Gaumen zu theuer: die man seiner Laune zu Liebe in London einkaufte, kam auf mehr als 3000 Thaler zu stehen. Der erste Koch Ludwigs XVI. erhielt 84,000 Franken jährlich. Ludwig XVIII. stand Nachts auf, um zu essen. Auch Ludwig Philipp war ein starker Esser.

— Ein braver Gatte. Ein alter Arzt, der seine Patienten sowohl aus Sparsamkeits- oder Gesundheitsrücksichten zu Fuß aufzusuchen pflegt, war während der letzten Epidemie, wie alle Aerzte, mit Arbeit überbürdet und sah sich genöthigt, einen Miethswagen zu Hilfe zu nehmen, um einen dringenden Krankenbesuch zu machen. Er besteigt den Wagen und ruft dem Kutscher zu: „Blumenstraße 20!" Diese Straße liegt ungefähr im Centrum der Stadt. Zu seinem größten Erstaunen fährt aber der Kutscher plein carrière an's Ostende der Stadt, ohne auf die Zurufe und Flüche des Arztes zu achten. Vor einem kleinen Hause der Ostvorstadt macht er endlich Halt und öffnet, ehrerbietig den Hut ziehend, den Wagenschlag. Der alte Herr, ganz außer sich, läßt nun ein gehöriges Donnerwetter los, wird aber von dem Kutscher unterbrochen mit den Worten: „Regen Sie sich net auf, Herr Doktor! Sie solle in die Blumestraß' komme! Z'erscht gehe Se aber nei und gucke Se nach meiner Frau, die schon seit 4 Tag' krank liegt und für die ich absolut kein' Doktor kriege kann. Wie Sie in mein' Wage g'stiege sind, hab' i' denkt: den schickt mir der Himmel! Jetzt thun Sie mir den G'falle und gucke Se nach meiner Frau, dann fahr' ich Sie, wohin Sie wolle, und 's soll Sie kein' Pfennig koste!"

— Wahlgeschichten. Wie Görlitzer Zeitungen melden, hatten beim ersten Wahlgange daselbst die Zettelvertheiler für den socialdemokratischen Abg. Keller große Tafeln auf der Brust mit folgendem Klapphornvers:

Zwei Knaben gingen zur Reichstagswahl,
Der Eine wählte lieberal;
Der Andre war schon heller:
Er wählte Hugo Keller. —

In einem Orte des Kreises Lauban wurde dem Wahlvorsteher eine niedliche Ueberraschung zu Theil. Er fand nämlich in der Urne eine unbezahlte, auf seinen Namen lautende Rechnung, die ihm ein Kohlenhändler statt des Stimmzettels als sanftes „Memento" eingehändigt.

— Socialdemokraten und Studenten. Die „Königsb. Hart. Ztg." meldet: Wie ein Anschlag am schwarzen Brett zur Kenntniß bringt, ist ein Student der Medicin durch rechtskräftiges Erkenntniß des akademischen Senats vom 6. März wegen unzulässiger Begünstigung der socialdemokratischen Bestrebungen und demgemäß wegen Verletzung der akademischen Sitte und Ordnung mit der Relegation bestraft worden. Der akademische Senat erläßt gleichzeitig eine Warnung an die Studirenden, sich von jeder Antheilnahme an jenen Bestrebungen fern zu halten.

— Auch eine Verständigung. Stammgast (der sich eben verlobt hat): „Nun, Herr Wirth, wissen S' 'was Neu's?" — Wirth: „Was denn?" — Gast: „Daß ich jetzt nimmer oft zu Ihnen kommen werd'!" — Wirth: „Ja warum denn?" — Gast (schmunzelnd): „Ja — halt...." — Wirth: „Etwa gar?" — Gast: „Ja freilich!" — Wirth: „Nachher gratulir' ich halt recht schön!"

— Zweifelhaftes Compliment. „Wie können Sie den Hut abziehen vor einem Menschen, der mich so hintergangen hat?" — „Herr Principal, vor einem Menschen, der im Stand ist, Sie zu hintergeh'n, muß man den Hut abzieh'n!"